

einander verstehen

raum für sich schaffen

rausgehen

kämpferisch sein

eigene bilder machen

spüren und erleben

gemeinsam handeln

zukunft denken



DAS LEBEN HAT GEWICHT

Ein Projekt von



INHALT

3 Einleitung

6 Körperkonzepte und ambivalente Strategien. Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit Jugendlichen

10 Unser Aussehen, unser Körper, unsere Erfahrungen! Reflexionen über die Workshops von „Das Leben hat Gewicht!“

21

Kapitel:
einander verstehen
raum für sich schaffen
rausgehen
kämpferisch sein
eigene bilder machen
spüren und erleben
gemeinsam handeln
zukunft denken

41 Glossar

60 Impressum



Videos aus dem Projekt im maiz Channel auf dorf tv <https://www.dorftv.at/channel/maiz>

**DAS
LEBEN
HAT
GEWICHT**

Wie

sehen wir uns und wie werden wir gesehen? Was heißt eigentlich ‚normal‘? Wie sind wir geworden, wer wir sind? Wovon träumen wir? Wann fühlen wir uns gut und wann fühlen wir uns schlecht? Wie sind wir stark?

Diese und andere Fragen stehen im Zentrum des Präventionsprojekts „Das Leben hat Gewicht!“¹, welches das Verhältnis von Körper, Gesundheit und Gesellschaft in den Blick nimmt. Die Beschäftigung mit der Bedeutung des Aussehens, der Körperwahrnehmung, dem Sprechen und Verstehen sowie eigenen Erfahrungen im Kontext migrationsgesellschaftlicher Spannungsverhältnisse spielt dabei eine große Rolle. Unter Spannungsverhältnissen in der Migrationsgesellschaft verstehen wir die Aushandlung von (Nicht-)Zugehörigkeit und (Un-)Gleichheit entlang von Machtverhältnissen wie Rassismus und Sexismus.

Im Rahmen des zweijährigen Projekts wurden in Zusammenarbeit mit jungen Migrant*innen, Künstler*innen und Vermittler*innen zwei partizipative Workshop-Reihen durchgeführt. Eine der Gruppen bestand aus jungen Refugees aus Linz und Umgebung. Die andere Gruppe waren migrantische Schüler*innen der Neuen Mittelschule Traun. In den Workshops entstanden Fotoarbeiten, Collagen, Zines, Installationen, Texte, Filme, Choreografien und Musikbeiträge, welche die Fragestellungen, Erfahrungen und Perspektiven der Beteiligten reflektieren sowie Kritik und Widerstand, Wünsche und Utopien aufzeigen.

Eine Wanderausstellung und dieser begleitende Katalog sind ebenfalls Teil des Projekts „Das Leben hat Gewicht!“. Sie versammeln Dokumentarisches

aus den Workshops, Zitate und künstlerische Arbeiten der beteiligten jungen Refugees und Migrant*innen. In acht in sich vernetzten thematischen Kapiteln geben sie einen Einblick in den Prozess der Zusammenarbeit und bringen Inhalte und Strategien der Artikulation aus dem Projekt in immer neue Zusammenhänge. Jedes der acht Kapitel ist Formen des Handelns gewidmet: In *einander verstehen* steht das Zusammenspiel von Körper, Sprache, Artikulation, Verstehen und Machtverhältnissen im Zentrum. *raum für sich schaffen* zeigt die besondere Bedeutung von Raum für Intimität, Schutz und Individualität auf und *rausgehen* rückt Strategien der Sichtbarmachung und Aneignung von Öffentlichkeit und öffentlichem Raum im Sinne des Teilhabens an der Welt in den Blick. Die Analyse von Normen und Stereotypen und die Gestaltung von Gegenbildern stellen den Ausgangspunkt für das Kapitel *eigene bilder machen* dar. *kämpferisch sein* thematisiert Strategien der Anerkennung und Formen der Selbstbestimmung und *spüren und erleben* lenkt den Blick auf individuelle und kollektive Prozesse des Erlebens, Fühlens und Wahrnehmens verschiedener Aspekte des (Zusammen-)Lebens. Das Kapitel *gemeinsam handeln* spiegelt das Anliegen, Erfahrungen, Erlebnisse und Kritik zu teilen, und betont die Notwendigkeit der Vernetzung und des Kollektivierens in Hinblick darauf, sich Diskriminierung und Ungleichheitsverhältnissen entgegenzustellen. Über die Gegenwart hinaus führt der Schwerpunkt *zukunft denken*, in dem nicht nur Wünsche, Hürden, Träume und Utopien formuliert, sondern auch Handlungsstrategien für eine veränderte Zukunft entworfen werden.

¹ Ein Projekt der Primärprävention von Essstörungen des Vereins „maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen“ (Laufzeit: Mai 2015-Mai 2017).



Ergänzend zur Ausstellung bietet der Katalog Einblick in Diskussionen und Gespräche zwischen den Teilnehmer*innen:

Der Beitrag **Körperkonzepte und ambivalente Strategien. Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit Jugendlichen** von Stefanie Duttweiler fasst Ergebnisse aus den im Vorfeld der Workshops durchgeführten Gruppengesprächen mit Refugees und jungen Migrant*innen zum Thema Körper zusammen (S. 6). Die Teilnehmer*innen sprechen hier darüber, wie sie ihren Körper wahrnehmen, wie sie mit ihm umgehen und wie sie auf stereotype Repräsentationen ihres Körpers, die nicht selten mit rassistischer Diskriminierung einhergehen, reagieren.

Vertiefende Einblicke in die Methoden, Fragestellungen und Relevanz der Themen der Workshops bietet das Gespräch

können diese Begriffe auch mit unterschiedlichen künstlerischen Arbeiten und Workshop-Dokumenten in Beziehung gesetzt werden (S. 41).

Hintergrund des Projekts bilden die Migrations- sowie die Konsum- und Leistungsgesellschaft. Der Begriff ‚Migrationsgesellschaft‘ bezieht sich hierbei auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die durch Wanderungsbewegungen von Menschen ausgelöst werden. Migration ist in Österreich eine Tatsache, eine Realität, wodurch die Frage der Zugehörigkeit individuell, sozial und gesellschaftlich zum Thema wird. Auf gesellschaftlicher Ebene wird dabei verhandelt, wer ‚wir‘ eigentlich sind – wer zu diesem ‚Wir‘ dazugehören darf, wer nicht und wer nicht so richtig. Zu beobachten ist in diesem Zusammenhang eine Abwehr und Feindlichkeit gegenüber denjenigen, die als

Unser Aussehen, unser Körper, unsere Erfahrungen!

Unser Aussehen, unser Körper, unsere Erfahrungen! Reflexionen über die Workshops von „Das Leben hat Gewicht!“, das zwischen Multiplikatorinnen, künstlerischer Leiterin und Projektkoordinatorin stattfand (S. 10). Sie sprechen über ihre Gedanken, Eindrücke und Erfahrungen und stellen eine Verbindung zwischen den Workshops und der alltäglichen Auseinandersetzung mit Körper, Macht und Gesellschaft her.

Darüber hinaus werden im **Glossar** Begriffe erläutert, die in den Workshops und im ganzen Projekt von Bedeutung sind. Durch das Format des Katalogs

national, ethnisch oder kulturell ‚anders‘ positioniert werden. Dies hat für Migrant*innen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen zur Folge und zeigt Auswirkungen auf Wohlbefinden und Identitätsentwicklung vor allem von Jugendlichen, die sich mit den Fragen „Wer bin ich? Wo gehöre ich dazu?“ meist intensiv beschäftigen.

In der Konsum- und Leistungsgesellschaft erscheinen Schönheit, Gesundheit und Fitness als Grundlage für Erfolg und Anerkennung. Schön, gesund und fit zu sein gilt dabei als Verantwortung jede*r Einzelnen. In Anbetracht dessen ist eine



gewisse Unzufriedenheit mit sich und dem eigenen Körper weit verbreitet. Dies stellt wiederum eine Grundlage für die Entstehung von Essstörungen dar. Das Schönheitsideal ist darüber hinaus mit Rassismus, (Hetero-) Sexismus und Klassismus verknüpft, orientiert es sich doch an der Norm ‚weiß, männlich, heterosexuell und erfolgreich‘.

In diesem Zusammenhang folgte das Projekt „Das Leben hat Gewicht!“ dem Grundsatz: **Emanzipation ist Prävention**. Drei Aspekte waren dabei für die Workshop-Aktivitäten besonders zentral: der Fokus auf den Körper als ‚Medium zur Welt‘, die Verwendung von künstlerischen Strategien und das gemeinsame, kollektive Tun.

Körper

Der Körper ist die Grundlage all unserer Erfahrungen: Wir nehmen durch unseren Körper wahr, spüren und fühlen (Körpersein), zugleich betrachten wir unseren Körper quasi ‚von außen‘ als Teil der Welt, die uns umgibt (Körperhaben). Der Fokus auf den Körper in den Workshops von „Das Leben hat Gewicht!“ ermöglichte es somit, gesellschaftliche Verhältnisse und damit zusammenhängende eigene Erfahrungen auf der Ebene des Spürens und Fühlens ebenso wie auf der Ebene der Reflexion und des Gestaltens und Handelns zu thematisieren. Hier setzen

künstlerische Strategien

an. Kritisch-künstlerische Auseinandersetzungen bieten die Möglichkeit, sich von gesellschaftlichen Konventionen freizumachen, über bestehende Verhältnisse hinaus zu denken und eigene Zugänge, Wünsche und Utopien zu entwickeln und aufzuzeigen. Hierfür wurden in den Workshops

kollektive Räume

geschaffen, welche die Möglichkeit boten, geteilte Erfahrungen zu thematisieren und zu politisieren sowie individuelle und kollektive Strategien zu entwickeln und zu diskutieren. Auf diese Art und Weise fand in den Workshops eine Reihe von Prozessen statt und es entstanden künstlerische Arbeiten, die aus der Perspektive der Jugendlichen selbst um die Themen Körper, Aussehen und Erfahrungen kreisen und ihr Betroffensein ebenso wie ihren Widerstand zum Ausdruck bringen. Einige Beispiele seien hier benannt: Die Bedeutung des Zusammenseins und Zusammenuns kommt bei den „Königinnen der Selbstbestimmung“, die auf sprachlicher und visueller Ebene antirassistische und antisexistische Botschaften verkünden, ebenso zum Ausdruck wie im „Traumfänger“, der Strategien zur Erreichung von Wünschen, Träumen und Utopien zu einem Netz verbindet, das den öffentlichen Raum besetzt. Mit dem Selbstbild und der Selbstrepräsentation beschäftigen sich die „Selfies“. Dabei handelt es sich um Selbstporträts, die unter Anwendung von Fotografie, Malerei und Collage-Techniken angefertigt wurden. Die Zines, Collagen in kleinem Zeitschriftenformat, die leicht reproduziert und verbreitet werden können, zeigen Auseinandersetzungen mit der Irritation und Dekonstruktion von Normalitäten in Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit der Teilnehmer*innen. Die Zitate der Teilnehmer*innen erweitern die Vielstimmigkeit von Katalog und Ausstellung. Beide laden somit ein, sich an der Auseinandersetzung mit Körper, Gesellschaft und Emanzipation im Kontext der Migrationsgesellschaft zu beteiligen, um – im Sinne der Prävention – das Verhalten und die Verhältnisse zu verändern.



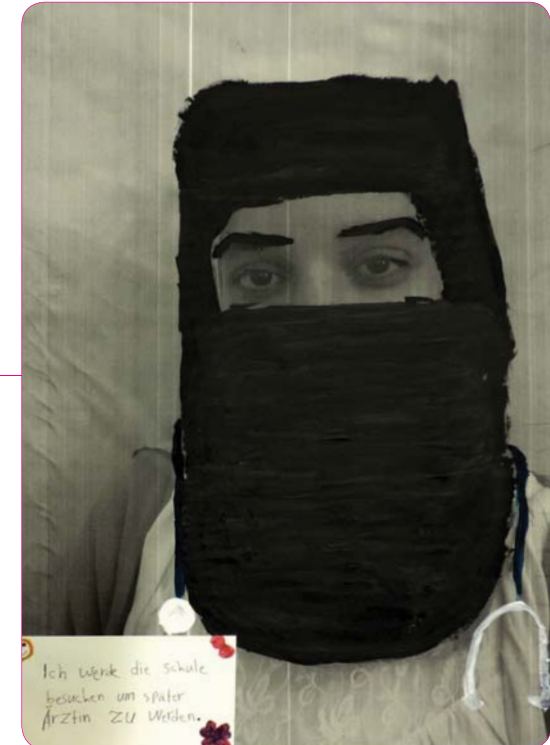
Körperkonzepte und ambivalente Strategien. Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit Jugendlichen

Will man ein Angebot für Jugendliche erstellen, das ihren Anliegen und Bedürfnissen gerecht wird, ist es wichtig, die Jugendlichen selbst zu befragen. Daher haben wir im Frühjahr 2016 vier Gruppendiskussionen mit je drei bis acht jugendlichen Geflüchteten und Migrant*innen durchgeführt und sie danach gefragt, wie sie ihren Körper wahrnehmen, wie sie mit ihm umgehen und wie sie auf stereotype Repräsentationen ihres Körpers, die nicht selten mit rassistischer Diskriminierung einhergehen, reagieren. Auch wenn die Gruppendiskussionen aufgrund der verschiedenen Lebenssituationen der Jugendlichen und der Altersspanne zwischen 12 und 20 Jahren sehr unterschiedlich waren, so haben sich doch einige Gemeinsamkeiten ergeben. Der Körper, so hat sich gezeigt, spielt für alle Jugendlichen eine entscheidende Rolle – auch und gerade weil er verschiedene Bedeutungen für die Einzelnen hat.

Der Körper ist die **Bedingung des Daseins**. So selbstverständlich das auf den ersten Blick scheinen mag, so zeigt insbesondere die Diskussion mit Geflüchteten, wie grundlegend das erfahren wird. Konkretisieren diese Jugendlichen das, was sie mit dem Körper tun, fällt auf, wie existenziell sie ihren Körper brauchen: Sie brauchen ihn zum Arbeiten, Gehen, Schwimmen oder Schreiben. Auf der Flucht waren sie auf ihren Körper angewiesen und verwiesen, denn sich auf den eigenen Körper verlassen zu können, ist auf der Flucht fundamental.

Besonders häufig wurden daher auch die Themen **Gesundheit und Krankheit** thematisiert. (Nur) Ein gesunder Körper, so der Tenor der Jugendlichen, hat ihnen die Flucht ermöglicht und kann ihnen ein (zukünftig) besseres Leben und Chancen auf Erfolg ermöglichen. Deshalb betonen sie, wie wichtig es ist, sich viel zu bewegen und Sport zu machen sowie Sorge für den eigenen Körper zu tragen. Gesundheit wird dabei insbesondere für die Geflüchteten sehr weit gefasst und schließt auch die materiellen Grundlagen der Lebensbedingungen sowie die Gesundheit der Familienmitglieder mit ein. Gesundheit wird gleichgesetzt mit einem guten Leben – in der Zukunft. In der aktuellen Realität stehen für viele die hohen Belastungen durch Stress im Vordergrund, der durch traumatische Fluchterfahrungen, aber vor allem auch durch die stark belastende Unsicherheit im Asylverfahren herrührt. Sie tragen die Spannungen und Konflikte oder das Nicht-verstanden-Werden, die sie in ihrem Alltag erleben, häufig an und mit ihrem Körper aus. So berichtet ein Mädchen: „Zum Beispiel jetzt ist besser, weil wir sprechen Deutsch. Zum Beispiel am Anfang wenn wir nicht gesprochen haben und die Leute verstehen nicht, was wir meinen, ... Und wenn sie nicht verstehen, wenn wir auch nicht erklären können, was wir meinen. Und das ist auch nicht so gut für den Körper, wir streiten mit Körper später, wenn wir nicht finden, was wir wollen.“

Auch gesellschaftliche Zuschreibungen und die damit



einhergehenden Bewertungen und Entwertungen werden als körperlich und seelisch belastend erlebt. Insbesondere die jungen Frauen, die ein Kopftuch tragen, oder Schwarze Frauen berichten von **Diskriminierungserfahrungen** im öffentlichen Raum (Straße, Straßenbahn oder Arbeitsamt). Doch auch die Gruppe der jüngeren Mädchen, die in Österreich geboren sind, erlebt ihren Körper manchmal als Quelle von Unzufriedenheit, wenn sie sich als zu dick oder zu wenig schön finden. Ihr Körper, das empfinden alle Befragten ganz unmittelbar, ist eingebunden in gesellschaftliche Normen und Werte, die so buchstäblich mit und ‚am eigenen Leib‘ erfahren werden.

Während die Diskriminierungserfahrungen vor allem im öffentlichen Raum erlebt wurden, zeigte sich in der Gruppendiskussion mit Teilen

Körper zum Beispiel durch Schminken, Tattoos oder Schönheitsoperationen gestalten zu können, auch die Frage verknüpft, wie und ob sich das Innere eines Menschen – die Persönlichkeit und die eigenen Werte – im äußerlich sichtbaren Körper spiegelt. Doch auch die anderen Gruppen diskutieren über das **Verhältnis von innen und außen**. Dabei werden meist Gegensätze konstruiert und ihre Beziehung zueinander verhandelt. Stehen Persönlichkeit und Schönheit, Charakter und Äußerlichkeiten, Natürlichkeit und Künstlichkeit im Gegensatz zueinander? Oder können sie doch zusammenkommen? Klar ist für alle: Allzu extremer Schönheitswahn wird abgewehrt, deutlich wird bei allen, dass ‚dem Inneren‘ ein höherer Wert beigemessen wird. Gerade deshalb ist es insbesondere den jüngeren Jugendlichen wichtig,

Experimentierfeld

einer Schulklasse, dass der Körper auch als **Konfliktfeld der Peer-Gruppe** fungieren kann. In der Gruppendiskussion wurde lebhaft verhandelt, wer dick oder dünn, (sexuell) attraktiv oder unattraktiv, sportlich oder unsportlich ist und wer wie viel und was isst. Dabei zeigt sich: Über das aushandelnde Sprechen über Körpermerkmale werden soziale Positionierungen, das heißt Beliebtheitsgrade in der Gruppe, vorgenommen. Deutlich wird dabei jedoch auch, dass es wohl eher nicht die tatsächlichen körperlichen Merkmale sind, die zu dieser Positionierung führen. Durch das Sprechen über den Körper werden, so scheint es, vor allem andere Konflikte ausgetragen. Dennoch fungiert der Körper auch hier als ein Ort, an dem soziale Anerkennung verhandelt wird.

Insbesondere für die jüngeren Jugendlichen ist mit der körperlichen Gestalt und der Möglichkeit, den

dass es keine allzu große Diskrepanz gibt zwischen innen und außen, sondern dass man auch von außen erkennen kann, wie jemand ist.

Das heißt jedoch nicht, dass die Jugendlichen der Gestaltung und Nutzung ihres Körpers generell negativ gegenüberstehen. Der Körper ist für sie auch ein **Experimentierfeld**, das die Möglichkeit bietet, sich auszutoben, etwas Neues auszuprobieren und sich selbst zu gestalten. So wird der Körper für alle auch als etwas erlebt, das ihnen selbst **zur Verfügung** steht. Mehr noch: An vielen anderen Momenten in den Interviews wird deutlich, dass der Körper eine Ressource ist, um sich selbst als **wirksam** zu erleben. Das zeigt sich zum einen beim Sport oder Spaziergehen, das den Jugendlichen guttut. Für Jugendliche, die in Österreich aufgewachsen sind, ist Sport vor allem eine Freizeitbeschäftigung und zum Teil auch eine Identitätsressource, für einen



Geflüchteten ist Sport jedoch auch mehr. Durch den Sport kann er seine Zeit sinnvoll verbringen und sich um sich selbst und seine Gesundheit kümmern. Zum anderen erleben gerade die jüngeren Jugendlichen beim Diät-Halten, beim Sich-Schminken oder Sich-Schmücken mit Tattoos oder Piercings eine Möglichkeit, sich selbst zu gestalten. Zwar werden die meisten dieser Schönheitspraktiken aktuell nicht ausgeübt, allerdings sind sie ein Thema, das die Jugendlichen fasziniert und das sie mit Verve diskutieren. Dabei wird neben der Auseinandersetzung mit den aktuell gängigen Normen und Werten deutlich, dass Körpergestaltung eine Option für sie darstellt, mit der sie sich auseinandersetzen können (und müssen). Sport und Schönheitspraktiken gemeinsam ist das Potenzial, durch die Körperbearbeitung eine positive Wirkung

Verbleib im Herkunftsland oder Krankheit und Tod – zeigt sich als ein Schmerz, der wie ein Verlust eines eigenen Körperteils wahrgenommen wird.

Die Beziehung zum eigenen Körper ist für die Jugendlichen selten einfach. Denn auf der einen Seite ist er ein **Objekt der Gestaltung**, der ihnen die Möglichkeit gibt, selbst zu entscheiden und selbst zu gestalten, wer man ist, er ist eine **Quelle der Selbstwirksamkeit** und für die meisten Jugendlichen auch eine **Quelle der Freude und Lust**. Doch auf der anderen Seite ist der Körper immer auch mit Zuschreibungen und Restriktionen durch die Gesellschaft sowie zum Teil auch durch die Familie sowie – im Falle der jüngeren Jugendlichen – die eigene Peer-Gruppe konfrontiert. Diese Zuschreibungen, Restriktionen und oft auch Diskriminierung werden dabei ‚am eigenen Leib‘

Freude und Lust

auf das Selbstbild und die Selbstzufriedenheit zu entfalten. Sport zu betreiben und sich schön zu machen sind Momente der aktiven Lebens- und Selbstgestaltung – und bilden so einen Kontrapunkt zu den alltäglichen Erfahrungen der jugendlichen Lebenswelt sowie den Ohnmachtserfahrungen von Flucht, Asylverfahren und Neuanfang.

Auch wenn der Körper für alle etwas ist, über das sie selbst verfügen können und das sie selbst sind, so zeigte sich doch an einigen Stellen in den Interviews mit den Geflüchteten, dass der Körper etwas ist, das für einige nicht an den individuellen Körpergrenzen aufzuhören scheint. Er umschließt auch andere – insbesondere Familienmitglieder. Das zeigt sich in der ausgesprochen großen Empathie mit Familienmitgliedern. Deren Schmerzen werden wie die eigenen Schmerzen wahrgenommen. Auch die Abwesenheit der Familienmitglieder – durch

erlebt – und können daher nicht als ‚Äußerlichkeiten‘ abgetan werden, da sie fundamental mit dem eigenen Selbst verknüpft sind.

Dass der Körper – wenn auch nicht nur – das eigene Selbst verkörpert, nehmen die Jugendlichen unmittelbar wahr. Dabei erleben sie den Körper auch als etwas, über das man ein Recht der Gestaltung hat und das zu Zufriedenheit und Wohlfühlen führen kann. Körperwahrnehmung, Körperumgang und Körperrepräsentation, die generell für den Zusammenhang von Körper und Identität relevant sind, werden dabei im Lichte der spezifischen Lebenssituation des **Jugendlichseins** sowie der **Fluchterfahrung** respektive des Migrationshintergrundes erlebt. So tauchen viele Fragen auf, die insbesondere im Jugendalter von großer Bedeutung sind, da hier der Körper auf neue Art bedeutsam wird: Wer bin ich in den Augen der



anderen? Und zwar nicht nur für die Gesellschaft oder irgendwelche Fremden, die einen anschauen wie beispielsweise in der Straßenbahn, sondern auch im konkreten – hier vor allem: schulischen – Umfeld. Im Mittelpunkt steht dabei die (sexuelle) Attraktivität, die Frage des körperlichen Könnens (Sport), der Körperformen (dick/dünn) und der Modifikation des Körpers (Schönheitspraktiken) als Experimentierfeld. Auffallend ist dabei die – ebenfalls jugendtypische – Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen innen/außen, die mit der Entselbstverständlichung des eigenen Körpers in der Adoleszenz und der (Möglichkeit zur) selbstbestimmten Körpergestaltung zum Thema wird. Auch die für die Jugendphase typische Auseinandersetzung sowohl mit gesellschaftlichen

Familie treffen, dankbar und geduldig sein, sich musischer Ausdrucksmöglichkeiten bedienen (Schreiben, Tanzen, Musik machen) und Sport betreiben, Ereignisse so deuten, dass sie als eigene Entscheidung wahrgenommen werden, sowie Glauben und positiv denken, in dem Sinne, dass das Widerfahrene als etwas anzunehmen ist, das positiv und von Gott gegeben ist, und auf dem geraden, rechten Weg bleiben. Es zeigte sich jedoch auch, dass diese Bewältigungsstrategien zum Teil ambivalent sind und Schattenseiten haben. So kann das Festhalten des geraden Weges als Druck und Überforderung wahrgenommen werden; das Vergessen der Vergangenheit kann Verdrängen und möglicherweise eine (spätere) Wiederkehr des Verdrängten begünstigen; Sport kann, wird er

Selbstwirksamkeit

als auch gruppenbezogenen Normen und Werten kommt hier deutlich zum Ausdruck. Einige Aussagen legen darüber hinaus nahe, dass insbesondere bei den jugendlichen Geflüchteten auch mit familiären Wertvorstellungen gerungen wird. Sie stellen sich die Frage, ab wann man eine Liebesbeziehung eingehen kann oder wie gefährlich Tattoos sind, vor dem Hintergrund, wie ihre Familie darauf reagieren würde.

Die Interviews zeigen auch, dass sich die Jugendlichen einer Bandbreite von Strategien bedienen, um sich wohlfühlen, mit unangenehmen Situationen umzugehen, für sich zu kämpfen und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Genannt werden vor allem: Schritt für Schritt die Zukunft gestalten und die Vergangenheit vergessen, Arbeiten, Lernen und einen Beruf finden, Freund*innen und

exzessiv betrieben, zu Sportsucht und damit auch zu sozialer Isolation führen und die Fokussierung auf Arbeit und Lernen kann andere Aspekte (Freizeit, Spaß, Lebensfreude) in den Hintergrund treten lassen.

Prävention muss, so unsere Schlussfolgerungen, die ganze Bandbreite der Körperkonzepte im Blick haben. Sie muss erkennen, dass der Körper sowohl einen Ort der Auseinandersetzung mit sich selbst als auch der Zuschreibungen von anderen darstellt, dass er ein Konfliktfeld und eine Quelle der Verunsicherung ist, und dass der Körper für Jugendliche ein Experimentierfeld, eine Quelle der Lust und der Selbstwirksamkeit darstellt. Erst wenn beides ernst genommen und auch die Kehrseiten mancher Bewältigungsstrategien thematisiert werden, kann Prävention gelingen.



Unser Aussehen, unser Körper, unsere Erfahrungen!

Reflexionen über die **Workshops** von
„Das Leben hat Gewicht!“

„Ich wünsche mir, dass wir immer Workshops machen,
damit die Leute rausgehen und verstehen, was Sprechen
mit anderen Menschen ist!“

Die Workshops gliederten sich in vier thematische
Blöcke:

„Der Körper, der wir sind“

„Was es bedeutet, verschieden zu
sein“

„Träume, Kämpfe und Erfahrungen
im Leben“

„Wir sind stark!“

Die Multiplikatorinnen, die künstlerische Leiterin
und die Projektkoordinatorin von „Das Leben
hat Gewicht!“ trafen sich, um Gedanken,
Eindrücke und Erfahrungen aus den Workshops
auszutauschen.



„Der Körper, der wir sind“

Einander kennenlernen

A: Wie war euer Eindruck am ersten Tag?

L: Es ist so, dieses Gefühl passiert immer, wenn du irgendwo hingehst, und die Leute sind neu, du kennst sie nicht. Es ist immer dieses Gefühl, mah, was sagen sie jetzt, bin ich schlecht, bin ich nicht gut oder so was. Ja, dieses Gefühl kommt immer, aber später, als wir das Kennenlernspiel gespielt haben, dann war mein Körper ein bisschen locker.

S: Ja, das Kennenlernspiel, mit der Kamera. Wir haben uns gegenseitig gefilmt und gefragt, „Wie heißt du?“, „Was machst du gern?“.

L: Ich habe von dieser Sache gelernt, wenn man etwas, nur den Namen oder etwas Kleines, weiß über die anderen, man fühlt sich okay.

Sprache

A: Wie war das Sprachennetz für euch?

L: Es ist cool, wenn man sagt, welche Sprachen man spricht. Man zeigt, was man kennt, also man fühlt sich toll. Ich habe diese Kenntnis, ich weiß das. Ich kann zum Beispiel für meine Zukunft etwas machen in dieser Sprache. Zum Beispiel Übersetzerin oder so etwas.

H: Ich erinnere mich auch, dass zwei Teilnehmer*innen, die aus unterschiedlichen Ländern kommen, entdeckt haben, dass sie eine gemeinsame Sprache haben, die aber nicht ihre Erstsprache ist.

S: H.s Muttersprache ist Dari und er kennt die Hauptsprache von T., Urdu. Ich finde das so cool, so wie eine Verbindung, Menschen kennenlernen. Wenn ich jemanden sehe, der meine zweite Sprache spricht, ich finde, das ist so eine connection.

SPRACHENNETZ

Eine Person beginnt und markiert auf dem Boden ihre Erstsprache und alle weiteren Sprachen, die sie spricht. Ausgehend von der Erstsprache zieht sie mit dem Klebeband Verbindungen zu den anderen Sprachen, die sie spricht. Reihum fügen alle Anwesenden auf diese Weise ihre Sprachen und Verbindungen hinzu. So werden alle in der Gruppe vorhandenen Sprachen sichtbar und es entsteht ein Sprachennetz. Es können Verbindungen nachvollzogen und die Norm des Deutschsprechens infrage gestellt werden.



A: Ja, das finde ich gut am Sprachennetz, dann ist die Sprache nicht eine Hürde oder eine Grenze, sondern etwas, das verbindet.

H: Und in beiden Gruppen ging es bei dem Sprachennetz ja auch um das Thema, ob wir nur Deutsch sprechen sollten in den Workshops. Ich hatte den Eindruck, das hat sich dann auch verändert durch das Sprachennetz. Wir können viel mehr Sprachen nutzen!

L: Ja, genau, es geht um diesen Druck, du musst Deutsch lernen, das nervt echt. Also, man muss nicht eine Sprache lernen. Man soll Lust dazu haben, dann kann man gut lernen. Zum Beispiel als ich Deutsch gelernt habe, ich wollte das. Eine neue Sprache ist für mich wichtig.

S: Eine neue Sprache zu lernen ist für mich ein Interesse, es sollte kein Druck sein. Ja, ich bin in Österreich und es ist gut, Deutsch zu sprechen, aber es ist nicht, dass ich Deutsch sprechen muss. Es gibt hier Leute aus meinem Land, mit denen kann ich so viele Sprachen reden. Und zum Beispiel meine Mutter, sie ist jetzt seit 12 Jahren hier, aber wenn sie Deutsch redet, sie mischt Deutsch, Englisch mit meiner Muttersprache, alles zusammen. Sie war Asylwerberin und es war so ein Druck, dass sie das muss, wegen der Dokumente musste sie das lernen. Wir waren in ihren Gedanken, die Familie in Nigeria und dann der Druck mit dem Deutsch – sie hat keine Konzentration in dieser Sprache. Jetzt mischt sie alles. Für viele Leute ist es schwierig, weil es ein Zwang ist. Sie denken an die Familie in ihrem Land, sie denken, wie soll ich Geld schicken ... es ist eine Katastrophe im Kopf.

L: Ja, das macht die Leute psychisch kaputt. Wenn jemand etwas mit Zwang lernt. Und man kann nicht einfach schreien oder etwas kaputt machen oder so, damit die Gefühle rauskommen und weggehen. Eine Sprache lernen ist nicht so leicht.

Körper, Bewegung, Theater

S: In einem Workshop hatten wir verschiedene Plakate mit verschiedenen Wörtern, so wie „weiblich“, „Frau“, „Mann“. Dann sollten alle noch ein Wort darauf schreiben, zum Beispiel wo „weiblich“ stand, habe ich ein Wort geschrieben, das damit eine Verbindung hat. Und nachdem alle ein Wort geschrieben haben, haben wir zusammen ein Bild wie eine Statue mit diesen Wörtern gemacht. Das finde ich eine gute Idee.

DENKEN IN BILDERN

*Angelehnt an die Methode des Statuentheaters, einer von Augusto Boal entwickelten Form des pädagogischen Theaters, werden Begriffe mit Körpern dargestellt. Über Vorstellungen und Assoziationen zu den Begriffen werden von den Teilnehmer*innen Bilder durch Körperhaltung, Mimik und Gestik gestaltet. Das gemeinsam entworfene Körperbild wird fotografisch festgehalten. Die ‚eingefrorenen‘ Statuenbilder sind Ausgangspunkt für die Reflexion der gewählten Begriffe und ihre Bedeutung im Alltag sowie für das gemeinsame Entwerfen von Strategien der Veränderung.*

L: Ja, zuerst kommt der Gedanke, wie soll ich das machen, zeigen wir das richtig mit unserem Körper. Ja, aber später, als wir die Fotos gesehen haben, es war echt lustig und ...

S: Kreativ.



L: Ja, genau. Und mir gefallen auch diese Vertrauensspiele. Es geht um dieses Gefühl, ich kann nicht so vielen Leuten vertrauen. Wenn ich meine Augen schließe und einfach meinen ganzen Körper der anderen Person überlasse, es kommt dieses Gefühl, was macht sie mit meinem Körper, werde ich gegen die Wand stoßen?! Aber wenn man eine Person kennenlernt, dann vertraut man Schritt für Schritt.

VERTRAUENSÜBUNG

*Ebenfalls angelehnt an die Theaterpädagogik Augusto Boals tun sich die Teilnehmer*innen zu zweit zusammen und führen sich abwechselnd gegenseitig durch den Raum, wobei die geführte Person die Augen geschlossen hält. Dabei wird die Geschwindigkeit variiert.*

S: Ja, bei mir gab es einen Unfall. Aber ich glaube die Teilnehmenden haben etwas über Vertrauen gelernt. Also, ich war total blind und eine Teilnehmerin hat auf mich aufgepasst, aber ich hatte trotzdem einen Unfall. Aber trotzdem vertraue ich ihr noch. Sie hat geweint und geglaubt, ich vertraue ihr nicht mehr. Aber ich vertraue ihr, es gibt immer Unfälle im Leben. Ich glaube auch, manche Teilnehmenden wollten das Spiel am Anfang nicht machen, weil sie den anderen vielleicht nicht vertrauen. Sie denken, der oder die andere wird nicht so gut auf meinen Körper aufpassen, wie ich auf meinen Körper aufpasse. Deswegen öffnen manche die Augen.

L: Oder vielleicht kommt das von Erfahrungen. Manche Leute haben so viele Erfahrungen gemacht, schlechte Erfahrungen. Das macht, dass man keinem Menschen vertraut.

A: Und erinnert ihr euch auch an den ersten Tag, als ein paar junge Frauen nicht so mitmachen wollten, aber dann haben wir einen Workshop nur für Frauen gemacht ...

L: Und sie haben schon mitgemacht und frei einfach den Körper gelassen.

H: Ja, ich glaube, mit Körper ist ja ganz viel verbunden, was man muss, was man soll, oder eben auch was man nicht soll oder auch nicht darf. Es war gut, in den Workshops zu entdecken, dass man sich bewegen kann, damit es sich gut anfühlt oder um etwas auszudrücken, etwas Neues zu probieren. Den Workshop nur mit den jungen Frauen fand ich dann total schön – es braucht eben auch manchmal solche Räume, wo man sich freier fühlen kann, wie du gesagt hast, mit dem Körper. Das ist eine wichtige Erfahrung, sich frei fühlen mit dem Körper.



„Was es bedeutet, verschieden zu sein“

Queerfeministische Bilder

A: Wir haben uns verschiedene Bilder von Künstler*innen und anderen Aktivist*innen angesehen. Jede*r hat sich ein Bild ausgewählt.

H: Ja, und dann fängt man an darüber zu diskutieren, oder?!

S: Da gibt es verschiedene Wörter, verschiedene Bilder, verschiedene Dinge und wir sehen, was in der Welt passiert. Zum Beispiel: Es gibt so ein Bild von einer Schwarzen Frau mit einem Afro. Und eine Teilnehmerin hat zu mir gesagt, das passt zu dir wegen deiner Haare und deiner Farbe. Ich glaube, sie meinte es gut, aber das habe ich nicht gut gefunden. Ansonsten glaube ich, jeder hat verschiedene Ideen, was ein Bild für sie oder ihn bedeutet, das gefällt mir.

S: Ja, wir haben Ideen getauscht und darüber diskutiert. Und darüber gesprochen, wie das in unserem Alltag ist und wenn es etwas Schlechtes ist, wie wir damit umgehen. Wie finden wir eine Lösung? Was kannst du ändern?

L: Ich wollte über ein bestimmtes Thema reden, Homosexualität.

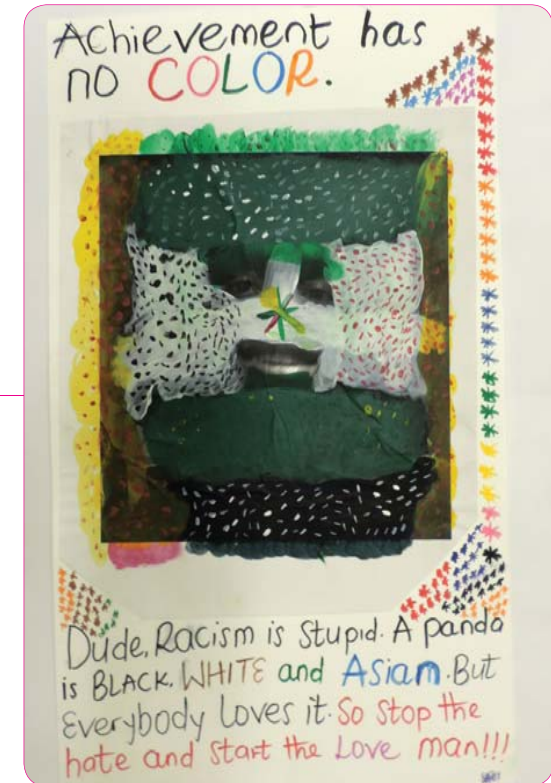
BILDER ANALYSIEREN, BILDER ZERLEGEN

*Die Bildkarten¹ bilden den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Überschneidungen zwischen dem Alltag von Jugendlichen, aktuellen feministischen Debatten und zeitgenössischen künstlerischen Strategien. Die Bildkarten beinhalten künstlerische Arbeiten, historische Quellen und aktivistische Dokumentationen, die Normierung brechen, indem sie neben Rassismus, Sexismus, Homo- und Transphobie auch Widerstand gegen Diskriminierung in den Blick nehmen. Die Auswahl eines Bildes jeweils von einer*m Teilnehmer*in bildet den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Bildpolitiken.*

S: Ich wollte am liebsten über alle Bilderkarten reden, es war so wie, mein Leben ist in diesen Karten, wie ich fühle.

H: Ja, mir ist auch aufgefallen, dass A. so einen Spruch gefunden hatte ...

S: Ja, „I fight like a girl who likes pink, owns cats, cries often and doesn't take shit from anyone“. Sie hat das Bild fotografiert und es auch im Selbstporträt geschrieben. Ich glaube, sie hat es auf Snapchat auch geschrieben. Ich glaube, sie liebt diesen Spruch, er passt zu ihr, zu ihrem Leben.



¹ Die Bildkarten stammen aus dem Vermittlungsprogramm FlicFlac* von trafo.K, Wiener Büro für Kunstvermittlung und kritische Wissensproduktion (www.trafo-k.at).

Selbstporträts

S: Die Selbstporträts sind, wie ich mich in einem Porträt sehe. Ich habe geschrieben, „achievement has no color“. Achievement ist so wie die Ergebnisse von jemandes Leben, was du geschafft hast. Und ich habe geschrieben, „Rassismus ist dumm“. Manche haben die Flagge von ihrem Land auf ihr Porträt gemalt. Sie haben gesagt, wir haben das gemalt, weil wir unsere Länder lieben. Ich habe das gut gefunden. Und S. hat ihr Porträt so chic gemacht, so wie sie ist. Und sie hat geschrieben, „be who you are“. Ein Porträt zu zeichnen ist für mich wie eine Reflexion der Realität.

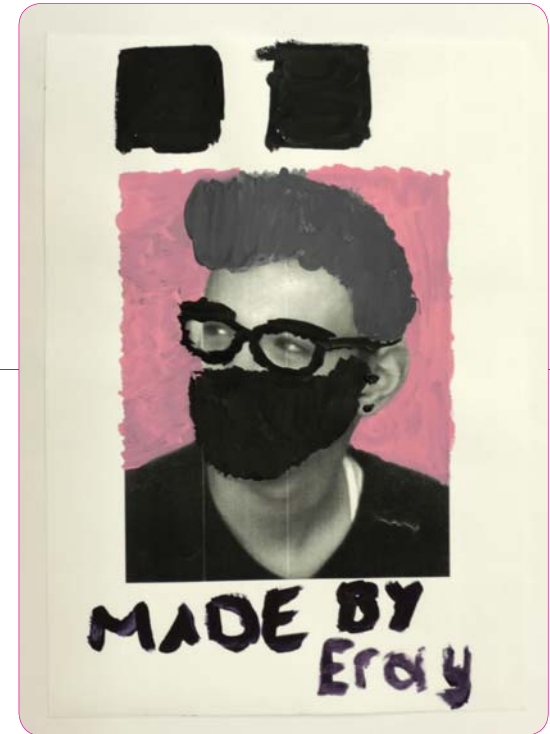
SELFIES

*Nach dem Kennenlernen der künstlerischen und politischen Positionen der Künstler*innen Shirin Neshat, Frida Kahlo und Arnulf Rainer, die sich kritisch mit Selbstdarstellungen auseinandersetzen, sowie der Textproduktion in Anschluss an den Text „Dear Editor“ der Künstlerin und Philosophin Adrian Piper wurden unter Anwendung von Fotografie, Malerei und Collage-Techniken Selbstporträts angefertigt. Darin können biografische Bezüge, gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse und eigene Ressourcen zum Ausdruck kommen.*

No means nein,
nah, nee, nop,
nope, no, nein,
ne, nope. NO

L: Ich wollte einfach zeigen, Menschen sind immer anders. Ich bin etwas Besonderes, wie ich dort geschrieben habe. Es ist so, jeder Mensch ist anders. Nicht weil es schlechte oder gute Menschen gibt, nein, wie sie leben, wie sie denken, wie sie trinken, wie sie essen.

S: Und M., er hat in seinem Porträt geschrieben „Nenn mich nicht Terrorist wegen meiner Religion“. Das habe ich gut gefunden, weil er hat seine Gefühle und Erfahrungen auf dem Porträt gelassen. Ja, ich glaube, wie du fühlst, was du erlebt hast, das sieht man alles auf dem Porträt.



Träume, Kämpfe und Erfahrungen im Leben

Erfahrungen

S: Der Workshop war über Erfahrungen. Jeder hat drei Dinge über sich geschrieben, zwei sind richtig und eins ist falsch. Und dann haben wir überlegt, welches ist falsch. Wir haben die Person angeschaut und dann haben wir das impossible, das Unmögliche gewählt. So wie bei L., sie hat dem Bundeskanzler die Hand geschüttelt und wir haben das als falsch angenommen, aber es war richtig. Das heißt, don't judge a book by its cover. Es ist nicht so, wie wir sehen. Vielleicht habe ich ein Dinner mit Präsident Obama gemacht, wer glaubt das?! Aber vielleicht das ist richtig!

L: Ja, unglaublich, echt. Und was hat sie noch geschrieben und wir haben es geglaubt?

S: Sie spricht sieben Sprachen. Das war nicht richtig.

S: Es war kreativ, wir haben Rap-Texte geschrieben und gelernt, wie wir Beats mit unserem Mund machen. PeZeKaZePeZeKaZe. Und wir haben gelernt, wie wir rappen können.

H: Ich glaube, dass es auch ganz wichtig war, dass Esra das gemacht hat, mit ihrer Geschichte, und dass sie auch davon erzählt hat.

L: Ja, ich respektiere sie sehr, weil sie ist echt eine starke Person. Ich meine, stark nicht von Hand oder so, sondern von den Gefühlen.

S: Sie ist so wie ein role model für mich. Sie ist eine Migrantin, die rappt, in einem Ausland, das braucht so viel Power. Sie hat über die Kritik, die sie bekommt als eine Frau, die rappt, über ihre rassistischen Erfahrungen, über Diskriminierung erzählt. Ich finde sie wirklich sehr stark.

Rap

L: Mit Esra², es war cool. Also ich habe das nicht gedacht, dass ich einen Rap-Text schreiben kann! Also ich finde, das ist so ein großer Schritt für mich. Ja und wir haben auch gesungen und so. Das war so lustig.



² Der Workshop wurde von Esra Özmen der HipHop-Combo „EsRap“ geleitet.

Träume

L: Wir haben dieses Spiel gespielt, dass wir uns unsere Träume nicht wegnehmen lassen. Das ist mein Wunsch, das ist mein Traum! Man lernt davon, wie man auf seinen Wunsch oder Traum aufpasst.

A: Einen Traum verteidigen.



EINEN TRAUM VERTEIDIGEN

Es wurden Polster verwendet, welche den eigenen Traum symbolisierten. Je eine Person versuchte, einer anderen ihren Polster, also ihren Traum, wegzunehmen – und zwar vor allem durch Worte. Was sagen andere, um dir deinen Traum wegzunehmen? Was sagst du, um deinen Traum zu verteidigen?

H: Ja und bei der Installation ging es dann darum, dass wir gemeinsam unsere Träume erreichen können.

H: Und auch die Gespräche, die vorher darüber stattgefunden haben. Zum Beispiel S. und H., die darüber gesprochen haben, dass sie auf der Suche danach sind, einen Schulabschluss machen zu können. Und sie unterstützen sich gegenseitig, aber sie haben manchmal unterschiedliche Strategien. Der eine will mal Pause machen, der andere will immer weiter suchen. So wurde auch sichtbar, dass es halt auch nicht nur von uns abhängt, ob wir unsere Träume erreichen, sondern auch von der Situation, in der wir sind, und von den Hürden, die wir zu nehmen haben.

TRAUMFÄNGER

*Auf Grundlage eines Austauschs über Wünsche, Träume und Utopien, über mögliche Strategien, diese zu erreichen, aber auch über die strukturell beschränkten Chancen und Möglichkeiten von Migrant*innen entstand die Installation „Traumfänger“, welche die unterschiedlichen Strategien miteinander verbindet. Junge Migrant*innen eigneten sich hier den öffentlichen Raum an und erörterten dabei ihre Träume und kollektiven Strategien.*



A: Ja, das war schön an der Installation. Alle individuellen Strategien bauen ein Netz zusammen. Sie bilden nicht einen individuellen Weg, sondern eine gemeinsame Gestalt oder einen Raum der Gemeinsamkeit. Und wie es gemacht wurde, wie es gemeinsam installiert wurde, das war wirklich schön.



Wir sind stark

Kochen und essen



S: Also ich habe im Kochlabor gelernt, dass die Küche nicht nur fürs Kochen ist. Sie ist auch dafür, Leute kennenzulernen, Ideen zu tauschen, Musik zu hören oder Dinge zu lernen. Es gibt so ein Stereotyp in der Gesellschaft, dass nur Frauen in die Küche gehen müssen. Aber eine ganze Familie kann zusammen kochen, zwei Freundinnen können zusammen kochen, Männer und Frauen können gemeinsam kochen.

S: Für mich, wenn ich alleine esse, schmeckt das Essen nicht. Deswegen bei den Workshops, wenn wir zusammen essen, habe ich mich gut gefühlt. Wir waren am gleichen Tisch, wir haben geredet, wir haben gegessen, wir haben gelacht. Aber wenn ich alleine esse, ich kann nicht selber lachen, ich kann nicht selber reden. Also das finde ich so wie eine Familie, zusammen essen, das finde ich gut.

KOCHLABOR

Das Kochlabor schaffte einen offenen Raum für Zusammensein, Genuss und Selbstwirksamkeitserfahrungen, der eine Vielfalt von Rollen und Tätigkeiten ermöglichte. Hier wurde gemeinsam gekocht, gegessen und zelebriert, sich über Essgewohnheiten ausgetauscht und es konnten Geschlechterrollen thematisiert werden.

H: Ich erinnere mich, dass in beiden Kochlaboren Teilnehmende gesagt haben, miteinander zu essen, das fühlt sich so an wie Familie. Und ich glaube, das war auch wichtig, dieses Miteinander, ganz locker, wir sitzen miteinander am Tisch, wir lassen es uns gut gehen.

A: Mir hat das Format gefallen, dass es ist nicht ein Mensch war – denn man kann sich auch wie in Familie fühlen und die Mutter oder die Oma kocht oder der Vater kocht. Hier war es die Gruppe, die gekocht hat. Und dann ist es etwas, das allen gehört, es ist nicht, „Schmeckt euch mein Essen?“, sondern „Unser Essen schmeckt uns gut“. Ja und das war eine schöne Erfahrung.

S: Also wir waren alle stolz. Weil jeder hatte verschiedene Aufgaben. Jemand schneidet das, jemand tut das, jemand mischt, jemand hat die Kamera, also wir haben das alle zusammen gemacht und dann wir haben zusammen gegessen und wir waren zusammen stolz. Ich war ein Teil davon. Ich war ein Teil von diesem guten Ergebnis.



Ausflüge

L: Ja, ich war noch nie dort in diesem Museum, beim „Höhenrausch“. Es war das erste Mal, dass ich da mit euch war. Und mir gefällt, wenn wir sind ganz oben auf dem Turm und wir haben ganz Linz gesehen in einem Blick. Also, du siehst, oh mein Gott, die Welt ist so groß!



H: Und der Ausflug zur Gärtnerei. Also man macht einen Ausflug mit einer Gruppe, man lernt zum einen Leute kennen und zum anderen kommt man an einen Platz in der Stadt, an dem man vorher noch nie war. Also wir haben dann zusammen diesen Fußballplatz dort entdeckt und diesen Garten. Einige Jungs haben andere Jungs kennengelernt, die dort am Fußballspielen waren und so.



L: Es ist so, ja, wenn viele Leute zusammen sind. Also, es gibt es eine Kommunikation, es gibt ein Teilen, etwas zum Verbinden.

A: Mit der anderen Gruppe waren wir im Lentos. Mir hat das Erlebnis gefallen, einfach in einem anderen Raum zu sein, mit anderen Themen und gerade mit dem Thema Kunst in einem Kunstraum. Die Gruppe hat viele Fragen gestellt, auf eine spontane Weise. Und das fand ich gut.



H: Ja und ich hatte auch das Gefühl, dass ihnen auch die Arbeiten gefallen haben von den Künstlerinnen. Und ich glaube auch, dass da vielleicht auch wieder so das Thema Identifikation eine Rolle gespielt hat, weil ich erinnere mich daran, dass einer von den Jungs auch bemerkt hat, ah, das ist eine türkische Künstlerin.

A: Und sie haben uns dann auch korrigiert, wie man die Namen von den türkischen Künstlerinnen aussprechen sollte. Ich glaube, alle diese Erfahrungen helfen, einfach einmal sich andere Räume anzuschauen.



Königinnen der Selbstbestimmung

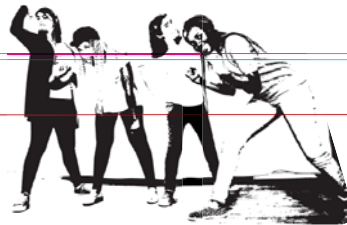
S: Wir haben ein Mädchenprojekt gemacht, das heißt „Königinnen der Selbstbestimmung“. Es hat mit Reflexion, Artikulation, Sichtbarkeit zu tun. Wir haben verschiedene Bilder gemacht zu Wörtern, wie Rassismus, Kleidung, kämpfen. Und dann haben wir die Bilder gedruckt und auf ein Plakat geklebt. Dann haben wir Texte auf das Plakat geschrieben und sind auf die Straße gegangen. Wir haben die Plakate auf Wände und in die Haltestelle gehängt und dann die Leute haben geschaut. Wir wollen so eine Idee zu den Leuten geben, dass wir als Frauen alles möglich machen können. Wir sind nicht nur in der Küche oder wir sind nicht nur zum Gebären, wir können alles. Im Büro arbeiten, wir können Fußball spielen, wir können Ärztin werden, wir können alles Mögliche machen.



L: Ich erinnere mich an eine Frau, ich habe ein Plakat genommen über Rassismus und dann sie hat so ...

S: Mittelfinger gegeben.

L: Ja. Wir haben gesehen, es gibt Leute, die schon Interesse haben, und es gibt die Leute, die kein Interesse haben. Ich glaube, an diesem Tag, wir haben Rassismus gefressen. Bis jetzt mag ich diese Wörter Rassismus und fressen zusammen. Viele schöne Sprüche haben wir zusammen geschrieben.



Wir werden Rassismus fressen

einander verstehen

raum für sich schaffen

rausgehen

kämpferisch sein

eigene Bilder machen

spüren und erleben

gemeinsam handeln

zukunft denken



einander verstehen



„Lass mich in
Ruhe denken und
selber sprechen.“

„Ich finde, es ist besser, wenn jemand seine Freunde ‚face to face‘ trifft. Es gibt andere Gefühle, weißt du? Wenn du jemanden siehst: ‚Ja, er hat recht, ja!‘ Es kommt von dem Gefühl her. Aber wenn du auf Facebook schreibst oder über Webcam redest oder nicht so Gefühle wie nach der Hand des anderen zu greifen.“

einander verstehen



einander verstehen



**„Wir streiten
mit dem Körper,
wenn wir nicht
finden, was wir
wollen.“**

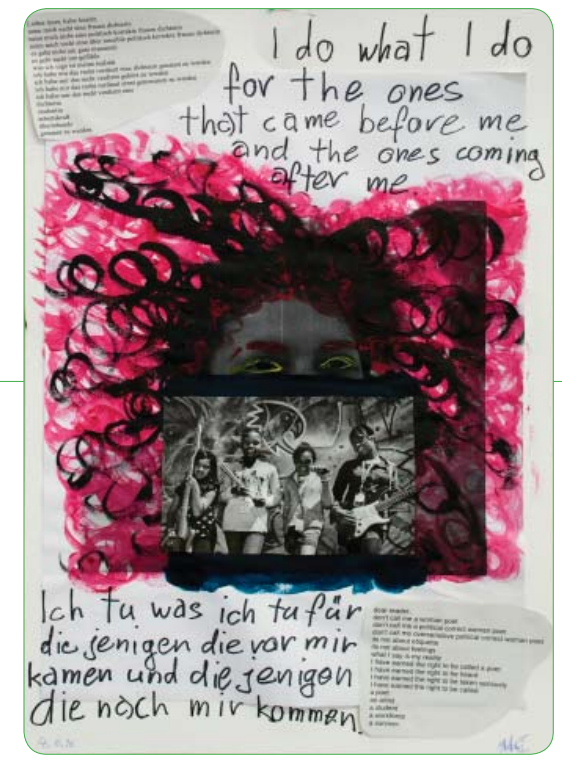
raum für sich schaffen

**„Stift und Papier hören
immer zu und sagen
nichts weiter.“**



„Wenn ich schreibe, mein Gefühl wird ruhig. Also ich tu das von meinem Herz an dieses Papier. So wie Musik, wenn ich Musik höre, werde ich so ruhig von meinem Körper.“

raum für sich schaffen





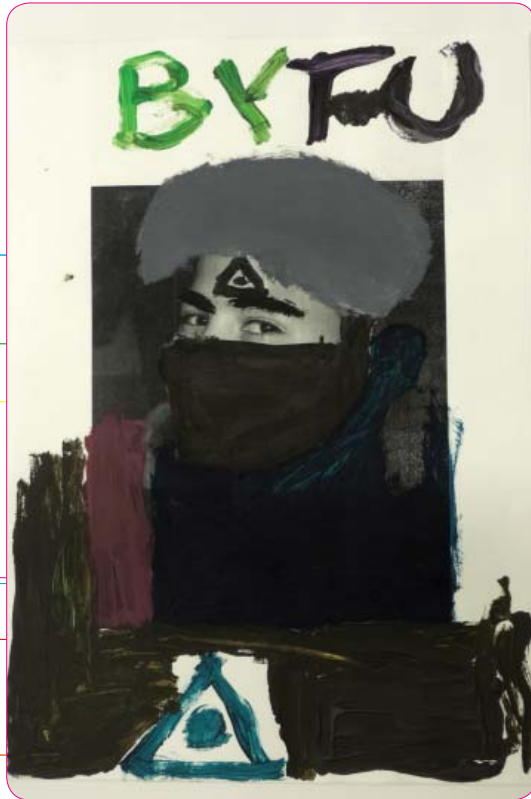
rausgehen

„Wir
versuchen,
mutig zu sein!“



rausgehen

„Du siehst, oh mein
Gott, die Welt ist
so groß!“



kämpferisch sein

„Nennt mich nicht
Terrorist weil ich
Muslim bin.“

„Jeder Mensch ist anders. Ja, ich bin etwas Besonderes.“

kämpferisch sein



kämpferisch sein



„Hauptsache, man
fühlt sich wohl,
man fühlt sich gut.“

من افغان ام

من مهاجر افغان ام
من علم دشمن ام

هر کسور تریش نیام
دوت دیک کمال دست که نیام

کشمور جدد افغانو افغانو
هم هم شب ناصح بیدار بکشمور افغانو

من مهاجر افغان ام
حکم فدا آورده سرگردانم

بدر مادام صحبت بین جد افغانو
باز خاموش اندکی اسود

Ich bin ein afghanischer Migrant, ich bin Afghane.
Ich bin Mensch, ich bin Afghane.
Ich bin in Österreich Asylsuchender.
Ich bin seit einem Jahr Asylsuchender.
In meinem Land gibt es Krieg und Explosion.
Alle Leute haben Angst und sind von
der Nacht bis zum Frühmorgen wach.
Ich bin afghanischer Migrant.
Oh ich bin jetzt Flüchtling.
Meine Eltern leben zwischen Krieg und Explosion.
Für uns ist das Leben schwierig geworden.

kämpferisch sein



„Don't look at yourself
through their eyes!“

eigene Bilder machen

I FIGHT LIKE A Girl Who
LIKES PINK OWNS CATS
CRIES often AND



Doesn't
TAKE Shit
from anyone



„Was weißt du über
Syrien, Eritrea,
Nigeria, Irak, Iran?
Wir wissen viel, hör
zu!“

eigene Bilder machen

„Es gibt Zeiten im Leben,
wo du einfach so mal
schön und glücklich bist.“

spüren und erleben





spüren und erleben

„Wenn wir zusammen kochen, zusammen essen, es ist schön. Ja, es gibt wirklich andere Gefühle. Wie wir das erste Mal zusammen gegessen haben, es ist wirklich so wie eine Familie.“

„Wenn's uns zu viel wird,
das merken wir auch
selber.“

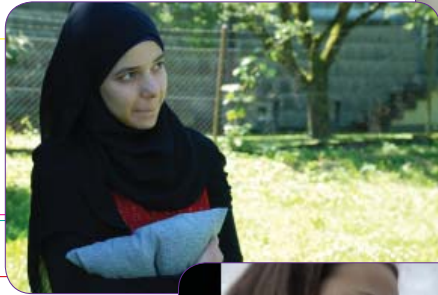
spüren und erleben





„Wir sind sowieso stark!“

gemeinsam handeln



„Ich habe mein
Leben verändert.
Ich kämpfe
immer.“



„Wir können nicht unsere Erfahrungen vergessen, sondern wir lernen von den Erfahrungen.“

zukunft denken



kämpferisch sein

Refugees, Migrant*innen

„Refugees“ und „Migrant*innen“ sind Bezeichnungen, die Menschen für sich verwenden, wenn sie gemeinsam gegen Rassismus kämpfen und politische Verbesserungen fordern wollen. Als „Migrant*innen“ bezeichnen sich Menschen, die selbst oder deren Eltern von einem in ein anderes Land umgezogen sind. Als „Refugees“ bezeichnen sich Menschen mit einer Fluchtgeschichte, die in ein Land kommen, um dort in Sicherheit zu leben. Beide Begriffe kennzeichnen erstens eine Wanderungsgeschichte und zweitens die Tatsache, dass diese Menschen damit konfrontiert sind, von anderen als „anders“ oder „fremd“ betrachtet zu werden. Refugees und Migrant*innen sind so unterschiedlich wie andere Menschen auch, doch sie nutzen diese Gruppenbezeichnung, um gegen diese Zuschreibungen, gegen Rassismus und für ihre Rechte zu kämpfen.

ICH BIN SEIT ÜBER EINEM JAHR HIER
WARTE AUF ASYL / NUR AUF EIN PAPIER
WARUM DIESSES WARTEN, WIR SIND ALLE MENSCHEN
WIR WOLLEN RECHTE, WOLLEN KEINE SPENDEN

WARUM DIESER ÄRGER, WARUM DIESER HASS
GLAUBT IHR ECHT, ES MACHT UNS WIRKLICH SPASS
OFT FÜHLE ICH MICH IN DER MENGE ALLEIN
BIN NICHT GLÜCKLICH HIER ZU SEIN

ABER SAG NICHT MAN, DANN GEH DOCH ZURÜCK
ZUR HEIMAT, DAS INTERESSIERT MICH KEIN STÜCK
ES IST NICHT DEIN SONDERN MEIN LEBEN
ICH MUSS JETZT AUCH HIER LEBEN

kämpferisch sein

Migrations- gesellschaft

Mit dem Begriff der Migrationsgesellschaft werden Veränderungen sichtbar, die durch Migration ausgelöst werden und alle Menschen betreffen. Aufgrund von Migration finden Auseinandersetzungen darüber statt, wer zum gesellschaftlichen ‚Wir‘ dazugehört und wer nicht. Es geht auch darum, wer wie viel Macht hat, über sich selbst und andere zu bestimmen. Migration ist somit ein Thema, das nicht nur Migrant*innen betrifft und das in allen gesellschaftlichen Bereichen – wie Bildung, Arbeit, Kultur, Recht, Gesundheit, Kommunikation usw. – von Bedeutung ist.

einander verstehen



Stereotyp

Ein Stereotyp ist ein Vorurteil oder Klischee, mit dem einer ganzen Personengruppe bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben werden. Diese Zuschreibung ist oft beleidigend und > diskriminierend. Leider gibt es unzählige solcher Stereotype, vor allem über Frauen*, Homosexuelle, Schwarze Menschen, Muslim*innen usw. Stereotype werden immer wieder wiederholt: im Fernsehen, in der Werbung, in Witzen oder in Geschichten. Und je öfter solche Stereotype erzählt werden, desto wahrer scheinen sie zu sein. Wenn man in Stereotypen denkt und redet, nimmt man die Betroffenen nicht in ihren individuellen Eigenschaften und Besonderheiten wahr. Dadurch können Abneigung und Hass aufgebaut, bestätigt oder begründet werden. Durch Stereotype werden Menschen diskriminiert und eigene Vorteile gesichert.

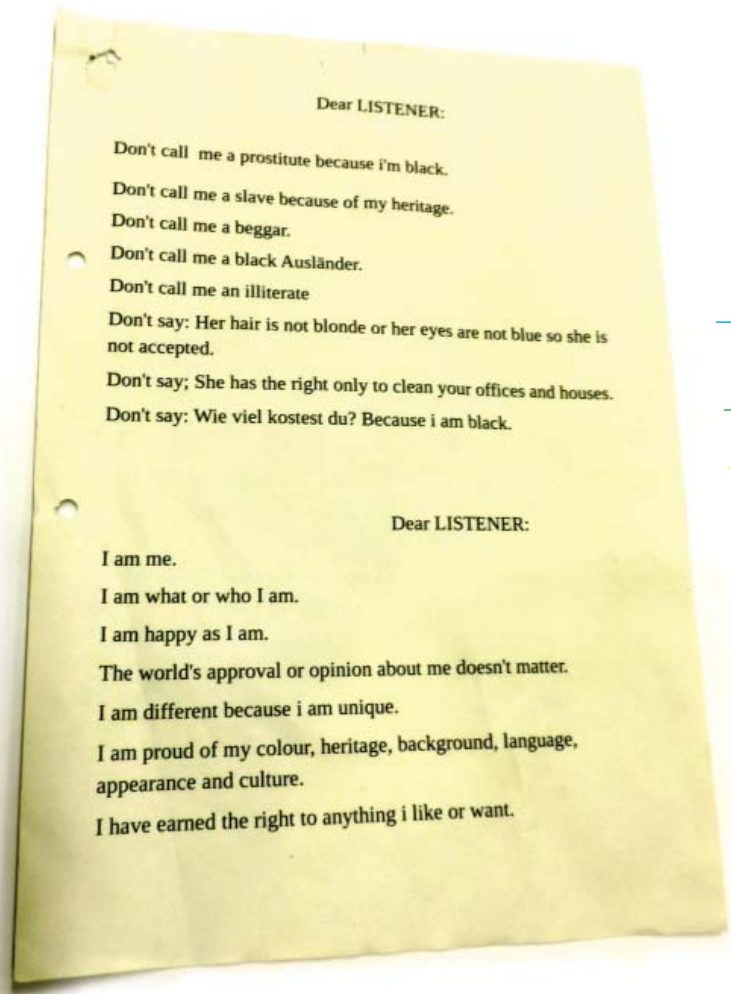
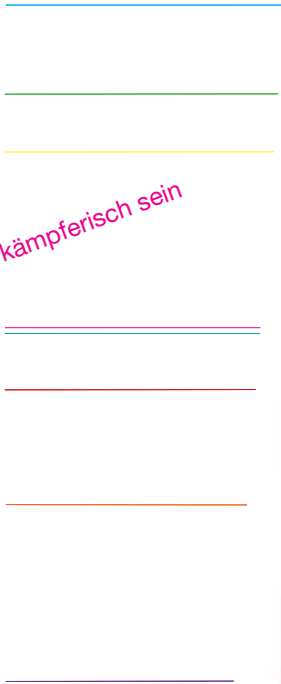
Emanzipation ist Prävention

kämpferisch sein

Prävention

Prävention meint die Vorbeugung von Krankheiten. Es wird versucht, Risikofaktoren für eine Krankheit zu senken und so die Entstehung von Krankheiten zu verhindern. Dabei ist nicht nur das individuelle Verhalten, sondern sind auch die > Verhältnisse von Bedeutung, denn „was ein Mensch für seine Gesundheit und die Gesundheit anderer tun will und kann, hängt von seinem Lebensumfeld und von der Gesellschaft ab. > Diskriminierung und Ausgrenzung behindern gesundheitsbewusstes Verhalten.“ (Deutsche Aidshilfe 2010: <https://www.aidshilfe.de/meldung/strukturelle-praevention-genau>)

kämpferisch sein

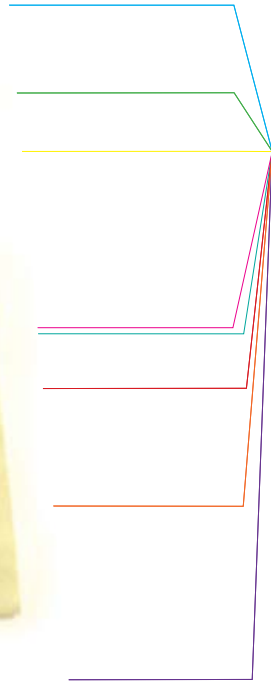


Dear LISTENER:

- Don't call me a prostitute because i'm black.
- Don't call me a slave because of my heritage.
- Don't call me a beggar.
- Don't call me a black Ausländer.
- Don't call me an illiterate
- Don't say: Her hair is not blonde or her eyes are not blue so she is not accepted.
- Don't say; She has the right only to clean your offices and houses.
- Don't say: Wie viel kostest du? Because i am black.

Dear LISTENER:

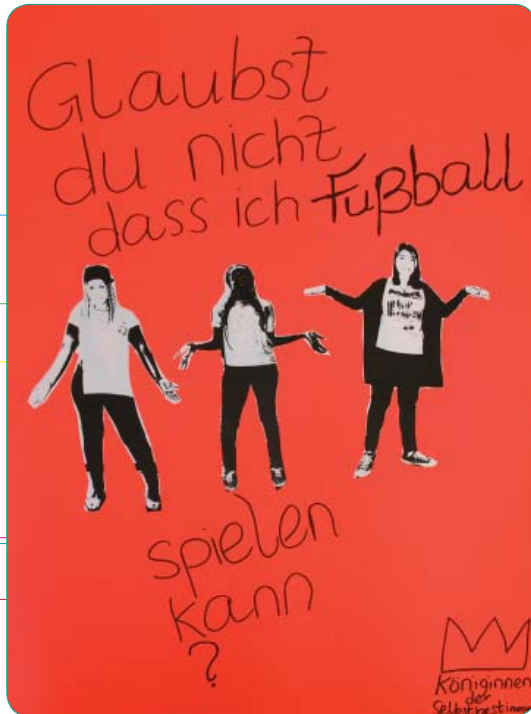
- I am me.
- I am what or who I am.
- I am happy as I am.
- The world's approval or opinion about me doesn't matter.
- I am different because i am unique.
- I am proud of my colour, heritage, background, language, appearance and culture.
- I have earned the right to anything i like or want.



Rassismus

Rassismus ist die > Diskriminierung von Menschen aufgrund von Zuschreibungen an bestimmte Merkmale, wie Herkunft, Religion, Hautfarbe, Sprache oder ethnische Zugehörigkeit. Rassismus bewirkt, dass Menschen als nicht dazugehörig dargestellt, ausgegrenzt und schlecht behandelt werden: In Filmen, in Musikvideos, in Schulbüchern und in der Alltagssprache sehen wir immer wieder rassistische > Stereotype. Schwarze Menschen werden immer wieder auf der Straße wegen ihrer Hautfarbe angegriffen. Migrant*innen finden wegen ihres Namens oder Aussehens oft keine Wohnung oder Arbeit. Die Grenzen nach Österreich und Europa sind auch aufgrund von Rassismus für manche offen und für andere nicht. Rassismus gibt es in verschiedenen Formen, zum Beispiel als Diskriminierung von Menschen aus Ländern, in denen der Islam die Hauptreligion ist. Gegen Rassismus gibt es zahlreiche Kämpfe und Protestformen, die unter den Begriffen Antirassismus und Rassismuskritik zusammengefasst werden.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)



eigene Bilder machen

Sexismus

Sexismus ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts. Er zeigt sich in Witzen, durch blöde Sprüche, abwertende Bezeichnungen oder körperliche Übergriffe. Es ist sexistisch, wenn von Personen aufgrund ihres Geschlechts erwartet wird, sich auf eine bestimmte Art zu kleiden, zu sprechen oder sich zu benehmen. Es ist auch sexistisch, Frauen* nur über ihren Körper wahrzunehmen oder aufgrund ihres Aussehens zu beurteilen und nicht etwa aufgrund ihres Denkens und Handelns. Sexismus ist stark mit anderen Formen von Unterdrückung verbunden. Frauen*, die nicht weiß sind, sind zum Beispiel sowohl von Sexismus als auch von Rassismus betroffen, wobei sich diese Diskriminierungen so vermischen, dass es oft nicht möglich ist, sie in diskriminierenden Erfahrungen zu unterscheiden.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)

Dear Reader:

Don't call me a woman with Hijab

Don't call me a Muslim woman

Don't call me an Asian Woman

Don't call me a "Ausländer"

Don't call me a Migrant.

Don't call me an "Ausländer" woman.

Don't call me an "Ausländer" Muslim woman.

Don't call me a woman who happens to be with Hijab.

Don't call me a woman who happens to be a Muslim.

Don't call me a woman who happens to be an Ausländer.

Don't call me an uneducated Muslim woman.

Don't call me a conservative Muslim woman.

Dear Editor,

I have earned the right to be called:

a person

a woman

a Multiplikatorin

a Student

a Social-worker

a self independent woman

an open minded woman

Diskriminierung

Diskriminierung ist die Herabsetzung und gesellschaftliche Benachteiligung von Gruppen oder einzelnen Personen, die zu einer bestimmten Gruppe gerechnet werden. Diskriminierung kann von Einzelpersonen ausgehen. Sie ist aber gestützt durch gesellschaftliche > Verhältnisse. Diskriminiert werden Menschen vor allem aufgrund von Behinderung, Ausbildung, Beruf, Religion und Weltanschauung, Hautfarbe, Ethnizität, Nationalität, Geschlecht, sexuellem Begehren, sexueller Identität, Körper und Alter. Es bedeutet, dass diese Personengruppen mit negativen Meinungen über sie konfrontiert sind, dass sie allgemein weniger Zugang zu Bildung, zu Machtpositionen oder schlechtere Chancen, zum Beispiel am Arbeitsmarkt, haben. Oft werden Menschen mehrfach diskriminiert. Diskriminierung kann heißen, dass eine Person aufgrund ihres (nicht deutschen) Namens bei der Wohnungssuche abgelehnt wird. Dass eine Person aufgrund ihrer (nicht > weißen) Hautfarbe von der Polizei angehalten wird. Dass eine Person aufgrund ihres (nicht männlichen) Geschlechts weniger verdient. Diskriminierung verletzt Menschen in ihrer Würde und schränkt sie in Handeln und Rechten ein. Antidiskriminierungsgesetze ermöglichen es, rechtlich gegen Diskriminierungen vorzugehen.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)

kämpferisch sein



gemeinsam handeln

Verhältnisse

Die Verhältnisse sind die Bedingungen, in denen Menschen leben. Dazu gehören die sozialen Beziehungen, die Funktionsweisen von Institutionen, das politische und wirtschaftliche System, die Struktur der Gesellschaft (> Rassismus, > Sexismus, > Klassismus), aber auch eine bestimmte Vorstellung darüber, was > „normal“ ist. Menschen sind, je nachdem, welcher gesellschaftlichen Gruppe sie angehören, von den Verhältnissen unterschiedlich betroffen und haben darin mehr oder weniger Chancen und Möglichkeiten (> Diskriminierung). Die Verhältnisse beeinflussen das Handeln der Menschen, die in ihnen leben – und gleichzeitig sind diese Verhältnisse von Menschen geschaffen und können verändert werden.

Emanzipation

Emanzipation bedeutet Befreiung. Sie geschieht, wenn Menschen für ihre Rechte, gegen Unterdrückung und für die Veränderung ungerechter gesellschaftlicher > Verhältnisse kämpfen. Darüber, was Befreiung und was Unterdrückung bedeutet, herrscht jedoch manchmal große Uneinigkeit. So sagen zum Beispiel manche, dass es ein Zeichen von Unterdrückung sei, wenn Frauen ein Kopftuch tragen. Es ist aber auf jeden Fall Unterdrückung, wenn Frauen > diskriminiert werden, weil sie ein Kopftuch tragen oder wenn es ihnen verboten wird. Und manchmal findet Befreiung auf Kosten anderer statt, so zum Beispiel, wenn bessergestellte Frauen einen Beruf ausüben können, weil Migrantinnen die Hausarbeit übernehmen. Dann hat eigentlich keine Befreiung stattgefunden, denn es hat sich nichts Grundsätzliches daran geändert, dass Frauen die Hausarbeit übernehmen müssen. Emanzipation ist also ein umstrittener Begriff. Emanzipation heißt aber immer auch Selbstbestimmung. Man kann also nicht anderen Personen oder Gruppen vorschreiben, was Emanzipation für sie bedeuten soll.

(Vgl. Christina Altenstrasser, Gergana Mineva, Rubia Salgado, Jo Schmeiser, Oscar Thomas-Olalde, Einige Konzepte für die Reflexion der pädagogischen Praxis. Anstatt eines Glossars, in: maiz 2014, Deutsch als Zweitsprache, S. 233 f.)



kämpferisch sein



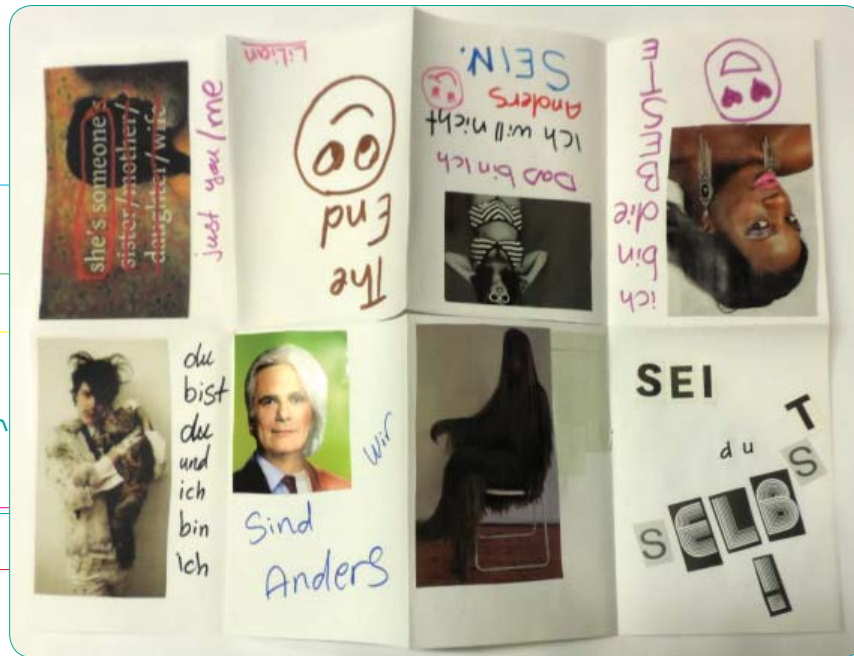
kämpferisch sein

Feminismus

Der Feminismus ist eine politische Bewegung mit dem Ziel, gleiche Rechte für alle Geschlechter zu erlangen. Eigentlich gibt es nicht den Feminismus, sondern viele verschiedene Feminismen. Was sie aber gemeinsam haben, ist das Denken und Handeln gegen Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Ausschlüsse. Feminist*innen kämpfen in unterschiedlichen Teilen der Welt und mit unterschiedlichen Mitteln für ein gleichberechtigtes Zusammenleben und die gesellschaftliche Gleichstellung aller Geschlechter.

(leicht veränderter Auszug aus dem Glossar auf der Website: www.herein.at)

eigene Bilder machen



Queer

Das Wort „queer“ wird *kwia* ausgesprochen und kommt aus den USA. Es bedeutet ursprünglich seltsam oder pervers. Anfangs war es ein Schimpfwort vor allem gegen Trans*gender, Lesben, Schwule oder Drag Queens und Drag Kings. Aber die Menschen, die als queer beschimpft worden sind, haben begonnen, dieses Wort für sich selbst zu verwenden. Sie haben gesagt: „Wir sind queer und wir sind stolz darauf.“ Queere Theorien und Bewegungen wollen zeigen, dass Geschlecht (Gender) und Sexualität nicht einfach nur so sind, wie sie sind, sondern von uns allen gemacht werden. Queer sagt, dass wir nicht Frau oder Mann sind, sondern dass wir von Kindheit an gelernt haben, diese Rollen zu spielen und dass es so viele Identitäten wie Menschen gibt.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)



kämpferisch sein

Klassismus

Anfang des 20. Jahrhunderts war es in Europa üblich, von einer ausgebeuteten Arbeiterklasse und dem Klassenkampf zu sprechen. Die Arbeiter*innen sollten sich bewusst werden: Ohne ihre Arbeit gäbe es kein Geld für die Fabrikbesitzer*innen. Seitdem hat sich viel verändert. Die Gesellschaft ist nicht mehr so offensichtlich in Arbeiter*innen und Besitzende aufgeteilt. Trotzdem werden Menschen nach dem, was sie besitzen, und nach verschiedenen Berufen und Ausbildungen in soziale Positionen eingeteilt. Eine Bewertung passiert oft in Bezug darauf, wo ich wohne, wo ich arbeite, welche Schule ich besuchen kann, welche Kleidung ich an habe, wie ich mich bewege, wie ich spreche, was meine Eltern machen oder besitzen.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)

Liebe Leser/Innen

Bitte Las mich Selber Sprechen.

Bitte Las mich Selber sprechen und in ruhe denken.

Bitte Las mich in ruhe denken und Selber Sprechen.

Bitte Sag nicht dass ich nicht die Deutsche Sprache Kann.

Bitte Sag nicht dass, ich nicht Verstehe

Bitte Sag nicht dass, ich dümme bin und ich kann
gar nicht machen.

Liebe Leser/Innen

Ich bin Ich, und ich Will Sein sowie ich bin.

Ich bin etwas besonders.

Ich fühle und spüre auch sowie du.

Ich bin ein Mensch und du ~~ist~~ auch

Bitte Stopp Rassismus

Weißsein

Schwarz und *weiß* sind soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeiten. Schwarz und *weiß* sind also keine Hautfarben von Menschen, sondern beschreiben ihre Position als diskriminierte oder privilegierte Menschen in einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft. Schwarz ist die emanzipatorische Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen, daher wird das „S“ großgeschrieben. Im Gegensatz zu Schwarz ist *weiß* keine Selbstbezeichnung – *weiße* Menschen haben nicht von sich aus begonnen, sich aufgrund ihrer privilegierten Position als *Weiße* zu bezeichnen. *Weiß* sein heißt, Privilegien und Macht zu besitzen und sich zum Beispiel nicht mit Rassismus auseinandersetzen zu müssen.

(leicht veränderte Fassung aus: Glossar: Gesellschaftliche und soziale Zugehörigkeiten, in: quix – kollektiv für kritische bildungsarbeit, Willst du mit mir gehen? Gender, Sexualitäten, Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit, S. 92)

kämpferisch sein

- 1 Spaß machen
- 2 Team Arbeit
- 3 Um Hilfe bitten
- 4 Vertrauen
- 5 Lösungen finden
- 6 weiter suchen
- 7 Geduld
- 8 Information suchen
- 9 Pause machen
- 10 gute Freunde haben
- 11 Zusammen sind wir stark
- 12 an sich selbst glauben
- 13 mutig sein
- 14 ausprobieren
- 15 kreativ sein
- 15 träumen

Zusammen sind wir stärker

träumen

gemeinsam handeln



Intervention

Der Begriff „Intervention“ wird vor allem in der Kunst verwendet und bezeichnet unterschiedliche Formen des Eingriffs in das gesellschaftliche Umfeld. Interventionen stehen oft in Verbindung mit sozialen und politischen Anliegen, die eine Veränderung der > Verhältnisse wollen. Künstlerische Interventionen sind zumeist temporär – also von kurzer Dauer. Sie beziehen sich auf den jeweiligen Ort – das können > öffentliche Räume, Medien, Institutionen oder auch Ausstellungen sein. Je nach Ausdrucksform greifen sie mit Bildern, Texten, Sounds, Performances, Gesprächen, Graffiti und Aktionen in den gewohnten Alltag ein. Dabei können sie irritieren, gewohnte Wege, Sprechweisen und Sichtweisen stören und eingeübte Handlungen unterbrechen, aber auch Kritik sichtbar machen, zum Nachdenken anregen und auffordern, sich aktiv zu beteiligen.

(Vgl. Glossar der Interventionen. Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff, Friedrich von Borries, Christian Hiller, Daniel Kerber, Friederike Wegner, Anna-Lena Wenzel (Hg.), merve, Berlin 2012; Interventionen. Grenzüberschreitungen in Ästhetik, Politik und Ökonomie, Doreen Hartmann, Inga Lemke, Jessica Nitsche (Hg.), Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2012)

eigene Bilder machen



Utopie

Utopien beschreiben Wünsche, Träume und Visionen für die Zukunft. Dabei sind Utopien oft auch Kritik an den > Verhältnissen in der Gegenwart. Eine Utopie ist demnach eine Idee dafür, wie das Zusammenleben der Menschen und die Gesellschaft in Zukunft sein sollten. Ursprünglich stammt das Wort Utopie von einem Roman, in dem Thomas Morus um 1500 schrieb, was er über die Gesellschaft und sein eigenes Land denkt. Um nicht zu beschreiben, was ihm alles nicht gefällt, erzählt er von einer ausgedachten Insel „Utopia“ in der sich in der Zukunft alle Regeln ändern würden. „Utopia“ ist also ein Ort, den es noch nicht gibt, der aber Wirklichkeit werden könnte.



eigene Bilder machen

Konsumgesellschaft

In einer Konsumgesellschaft wird der Status und Erfolg eines Menschen daran gemessen, wie viel Waren und Dienstleistungen er kauft und verbraucht. Mithilfe von Werbung wird vermittelt, dass Besitz das Ansehen steigert. Auch Schönheit, Fitness und Gesundheit erscheinen hier als Konsumprodukte. Eine Kritik an der Konsumgesellschaft ist, dass die Menschen in allen Lebensbereichen – wie Wohnen, Urlaub, Lifestyle, Bildung, Körper – als Konsument*innen angesprochen werden anstatt als Bürger*innen, die sich sozial und kritisch einbringen. Kritisiert wird auch die Vorstellung, dass jede*r die Freiheit oder die Wahl hätte, das eigene Lebensglück durch Arbeit und Geld gestalten zu können, wenn er*sie es will. Denn besser ist es, wenn wir gemeinsam gegen ungleiche Verteilung, Armut und Diskriminierung handeln.

rausgehen



Öffentlicher Raum

Mit „öffentlicher Raum“ sind oft Orte im Freien oder in einer Stadt beschrieben. Der Begriff „öffentlicher Raum“ steht jedoch immer in Verbindung mit dem Begriff „Öffentlichkeit“ und meint damit auch Orte, an denen Meinungen gebildet und geäußert werden und über gesellschaftliche und politische Themen verhandelt wird. So sind zum Beispiel auch Medien wie Fernsehen und Internet und unterschiedliche Institutionen wie Schule, Museum oder Parlament öffentliche Räume. Was öffentlich sichtbar ist, hat viel mit den Machtverhältnissen in einer Gesellschaft zu tun. So werden in der politischen Arbeit und in der Kunst unterschiedliche Strategien angewandt, um kritische Fragen im öffentlichen Raum sichtbar zu machen und die öffentliche Wahrnehmung von fehlenden Themen, Geschichten und Personen zu fordern.



Normal

Die Bezeichnung „normal“ meint oft, dass etwas richtig oder natürlich ist. Gleichzeitig heißt das auch, dass etwas anderes abnormal ist und dass es nicht vorkommen darf oder soll. Was ist denn nun normal? Und wer bestimmt eigentlich, was normal ist und was nicht? Vorstellungen von Normalität sind sehr stark verbunden mit gesellschaftlichen Regeln, Traditionen, Moden und Bildern, die in Medien vorkommen. Zum Beispiel: Familien werden in Werbungen fast immer von > weißen Menschen dargestellt und bestehen aus Mutter, Vater und einem oder zwei Kindern. In Filmen, Serien und Märchen retten starke Männer die schwachen Frauen. Menschen, die nicht in diese Normalität passen, werden leider oft ausgegrenzt, daran gehindert, sich so zu zeigen, wie sie wollen, oder ihre Perspektiven werden ignoriert.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)

gemeinsam handeln



Respekt

Respekt ist eine Haltung gegenüber anderen Menschen. Es heißt, sie so, wie sie sind bzw. wahrgenommen werden wollen, anzuerkennen, ihnen Raum zu geben und sie mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Gefühlen ernst zu nehmen. Was ist der Unterschied zwischen Toleranz und Respekt? Toleranz ist die Idee, dass Menschen unterschiedlicher Meinung nebeneinander leben können: „Ich kann damit leben, aber ich bin weder damit einverstanden, noch interessiert mich die Person selbst.“ Doch die Frage ist: Geht es nicht vielmehr darum, die Lebensentscheidungen, Wege, Eigenschaften und Meinungen anderer als gleichwertig anzuerkennen und zu respektieren? Fehlender Respekt hat viel mit Vorurteilen und Diskriminierung zu tun. (Fehlender) Respekt hat auch Auswirkungen darauf, wie Menschen sich selbst sehen.

(gekürzte und leicht veränderte Fassung aus: FlicFlac-Glossar. Anregungen zum queer-feministischen Sprachhandeln, <http://trafo-k.at/projekte/flicflac-glossar/>)

gemeinsam handeln

DAS LEBEN HAT GEWICHT



„Das Leben hat Gewicht!“

ein Projekt von maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen

Beteiligte: Maryam Ahmadazi, Samira Ahmed Abdullahi, Riham Aljebori, Gian Aziz, Lelian Aziz, Sejla Begović, Barbara Buvari, Melanie Buvari, Johanna Berhe, Byambatsogt, Luzenir Caixeta, Maira Enesi Caixeta, Mert Catalbas, Yolanda Delgado Malarín, Betül Küpeli, Rocío del Río Lorenzo, Meddina Dukaev, Stefanie Duttweiler, Elkhani, Josef Gangl, Ines Garnitschnig, Hannah Goebel, Dajana Golubović, Iulia Gorina, Habibullah Haidari, Beate Hellberger, Renate Höllwart, Andreas Hotea-Mayrhofer, Sakine Husseini, Salehe Husseini, Abdul Khaled, Rada Kovačević, Victoria Lazarovski, Blume Mengana, Fatima Nabizade, Isah Naji, Kobra Nasari, Negin Nazari, Maleka Mirzaie, Lorena Olarte Sánchez, Adna Osmanagić, Esra Özmen, Violetta Palka, Arnulfo Pardo Ravagli, Tenzin Pema, Doris Prskalo, Salman Rezai, Robela Ruby, Khatera Sadr, Eray Sisman, Elke Smodics, Sabine Sotz, Tamana, Tunahan Talan, Adriana Torres Topaga, Carolina Torres Topaga, Begüm Türkoğlu, Stephanie Abena Twumasi, Gitti Vasicek, Sandra Zingfa Dinchi

Kooperationspartner*innen: Akademie der bildenden Künste Wien, dortvt, fiftitu %, Frauengesundheitszentrum Linz, Institut Suchtprävention, JKU: Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Kunstuniversität Linz, Kepler Universitätsklinikum: Psychiatrie und Psychosomatik des Kindes- und Jugendalters, Neue Musikmittelschule Traun, Pangea, Radio Fro, SOMM, Stadträtin für Frauen, Umwelt, Naturschutz und Bildung, trafo.K

Impressum:

Herausgeber*in: maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen,
Tel. (+43) 732 776070 / Email maiz@servus.at / www.maiz.at

Redaktion: maiz, trafo.K

Lektorat: Iris Weißenböck

Illustrationen / Collagen / Fotos / Texte: aus dem Projekt „Das Leben hat Gewicht!“

Linz, 2017



Gefördert aus den Mitteln des
Fonds Gesundes Österreich



Kofinanzierung

